

Hans
Klein

Friedenssehnsucht und Friedenssicherung

Biblisch-theologische Überlegungen

Zwölf Thesen mit Erläuterungen¹

1. Vorbemerkung

Wenn man daran geht, über Frieden in der Bibel nachzudenken, liegt das Thema „Friedenssehnsucht und Friedensverheißung“ oder „Friedensverheißung und Friedensstiftung“ näher. Es wurde das oben genannte Thema gewählt, weil das Referat Menschen vor Augen hat, die als Soldaten den Frieden sichern sollen. Würde über Friedensverheißung und Friedensstiftung gesprochen, so bestünde die Gefahr, den für die Sicherung des Friedens Verantwortlichen ein schlechtes Gewissen zu machen, was nicht im Sinne der Gesamtbotschaft der Bibel sein kann. Die Sicherung des Friedens ist kein eigentlich biblisches Thema, aber sie ist Aufgabe jener Soldaten und Offiziere, die dazu ausgesandt werden. Auch für die Arbeit der Polizei eines Landes gibt es keine Anweisungen in der Bibel. Dennoch wollen auch sie ihre Aufgabe im Sinne der Bibel verrichten. Im Neuen Testament werden zwei Offiziere in ihrem Glauben als vorbildlich beschrieben, der Hauptmann von Kafarnaum (Lk 7,1–10) und der Hauptmann Kornelius (Apg 10). Wie sie ihre Funktion als Militärs ausgeführt haben, wird nicht berichtet. Johannes der Täufer weist die Soldaten an, von ihrem Sold zu leben und keine Raubzüge zu unternehmen (Lk 3,14). Dass sie im Krieg ihren Vorgesetzten folgen müssen, wird vorausgesetzt.

¹ Vortrag beim Symposium des Martin-Luther-Bundes in Seevetal, 23.–25. Januar 2012, unter dem Thema: „Friedensethik heute zwischen Grundsatzpositionen und der Seelsorge an Soldaten“.

2. Einleitung

Wir beginnen unsere Betrachtung mit der Anführung zweier sehr bekannter Texte der Bibel, die das Thema Frieden ansprechen. Sie werden im evangelischen Gottesdienst Sonntag für Sonntag gebraucht:

- der Kanzelgruß:
*„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater,
und unserm Herrn Jesus Christus“* (Röm 1,7; 1 Kor 1,3 u. ö.)

- und der aaronitische Segen:
*„Der Herr segne dich und behüte dich,
der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig,
der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden“*
(Num 6,24–26).

Es handelt sich nicht nur um Segenswünsche, sondern auch um Segensangebote, die denen gelten, die sie annehmen. Darum wird im Anschluss an den aaronitischen Segen im 4. Buch Mose festgehalten: „So sollst du meinen Namen über sie legen, dass ich sie segne“ (Num 6,27). Wer den Segen annimmt, ist gesegnet, wer sich Frieden zusprechen lässt, hat Frieden bekommen.

Beide Texte zusammengenommen zeigen an, wie wichtig für die Christen der Friedenswunsch ist, wie groß die Sehnsucht, im Frieden zu leben, und das nicht nur für den jeweiligen Einzelnen, wie es der Kanzelgruß ausspricht, sondern für die ganze Gemeinde, für ein ganzes Volk, wie es der aaronitische Segen voraussetzt.

Damit kann unser Nachdenken über den Frieden beginnen. Es geschieht anhand von zwölf Thesen.

These 1:

Die schrecklichen Weltkriege des vergangenen Jahrhunderts haben weltweit eine Sehnsucht nach Frieden und Friedenssicherung hervorgebracht, die unser gesamtes Leben seither bestimmt. Dass das Wort „Frieden“ im Munde der Mächtigen etwas anderes bedeutet als im Verständnis der Bedrückten, musste neu gelernt werden.

Die Kriege und Massenvernichtungen des vergangenen Jahrhunderts haben ein bis dahin nicht bekanntes Ausmaß angenommen. Alle Krieg führen-

den größeren Staaten, die Vereinigten Staaten von Amerika vielleicht ausgenommen, haben einen unheimlichen Schrecken bekommen. Die Absicht, das den Krieg initiiierende Deutschland und das verbündete Japan so zu treffen, dass sie nicht mehr wagen, einen Krieg zu beginnen, ist gelungen.² Auch die Sowjetunion, die unerwartet siegreich hervorgegangen ist und um ihre Grenzen Pufferstaaten einnehmen konnte, hat keine Tendenz gezeigt, einen weiteren Krieg zu führen, auch wenn sie unterschwellig Befreiungsbewegungen unterstützte. Sie hat eine Friedensideologie gefördert, auch wenn sie subversiv den Kommunismus verbreiten wollte. Ich bin mit der Parole: „Wir kämpfen für den Frieden“ aufgewachsen, die unter jedem amtlichen Akt, auch jedes Gesuch, geschrieben werden musste. Das Standbild vor den Vereinten Nationen, das die Verwandlung der Schwerter in Pflugscharen darstellt, ist von der Sowjetunion gestiftet worden. Mit dieser Friedenspropaganda sollte der *status quo* gesichert werden. Aber der Ruf nach Frieden, von der Zivilgesellschaft besonders in der damaligen DDR aufgegriffen als ein Protest gegen die Aufrüstung mit den SS-20-Raketen, vereinigte bald Ost und West und wurde so zur Bewegung, die den Fall der Mauer und damit die große Wende in Europa mit sich brachte.³

Das hat der Friedensbewegung, die sich in den 80er Jahren rasch ausbreitete, einen enormen Auftrieb gegeben. Die Baseler Konferenz für „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ (1989) hat eine nachhaltige Wirkung gehabt, zumal die Wende im selben Jahr erfolgte. Ein Eintreten in Kriegshandlungen war für einen evangelischen Theologen und für viele Christen in Mittel- und Osteuropa undenkbar. Dass die Sicherung dieses Friedens zuweilen auch Kampfhandlungen einschließt, weil „der Frömmste nicht in Frieden leben kann, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt“, um mit Schiller zu reden,⁴ wurde beim Nachdenken über den Frieden in den letzten 50 Jahren gerne ausgeblendet.

Erst langsam haben wir uns wieder bewusst gemacht, dass die Suche und Forderung nach Frieden im Munde der Mächtigen etwas anderes bedeutet als im Munde des Bedrückten. Der Bedrückte oder Benachteiligte wünscht sich Frieden erst, wenn ihm Recht widerfahren ist, wenn er in einer Friedensordnung lebt, die seine vitalen Erwartungen erfüllt, der Mächtige aber möchte seine Macht erhalten und einen Frieden durchsetzen, der ihm

2 Einen solchen vernichtenden Schlag, der den Gegner hindern soll, an eine Vergeltung auch nur zu denken, findet sich bereits in dem berühmten Lamechlied Gen 4,23 f.

3 Näheres darüber in Joachim Garstecki, Die Friedensarbeit der Kirchen in der DDR und die friedliche Revolution, *EvTheol* 721 (2011), 357–375.

4 Friedrich Schiller, *Wilhelm Tell*, 4.3.

seine Macht sichert. Daraus ergibt sich: Sicherung des Friedens ist nur möglich innerhalb einer Friedensordnung, in der Gerechtigkeit herrscht, in einer Ordnung, in der einem Maximum von Bürgern ein Maximum an Freiheit zur Selbstentfaltung gewährt wird und die Lebensgrundlagen einigermaßen gesichert sind.

3. Friedenssehnsucht (Thesen 2–6)

These 2:

Die Sehnsucht nach Frieden ist tief in der Seele des Menschen verwurzelt. Es ist gleichzeitig Sehnsucht nach Freiheit zur Selbstentfaltung und nach Gerechtigkeit im Umgang mit den Mitmenschen.

Die Sehnsucht nach Wohlergehen und damit nach Frieden ist allen Menschen eigen. Dies auch darum, weil Frieden im umfassenden Sinn des Wortes kaum auf lange Zeit erlebt werden kann. Das Leben selbst ist in ständiger Bewegung, und darum sind unruhige Zeiten eigentlich das Normale. Umso größer wird dann die Sehnsucht nach Ruhe oder Frieden, weil damit die Möglichkeit der Selbstentfaltung gegeben ist. Man wünscht sich den nötigen Freiraum, den Platz unter der Sonne, ein ruhiges, ungebrochen fließendes Leben, in dem man bei seiner Arbeit und in seinem Vorhaben nicht gestört wird. Das drückt sich in der Wendung „lass mich in Frieden“ oder „lass mich in Ruhe“ aus, vom Engländer kaum zufällig als *let me alone* wiedergegeben. Der entsprechende Freiraum aber ist zumindest zum Teil von anderen besetzt. Und das führt zu Konflikten. Diese aber erhöhen die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden.

Weil Frieden sich nicht von selbst versteht, muss zu seiner Erhaltung etwas getan werden, es muss etwas geschehen. Dafür gibt es die Ordnungen, die das Leben der Menschen untereinander regeln. Sie wollen Gerechtigkeit möglich machen, ohne die es keinen Frieden geben kann. Durch solche Ordnungen wird versucht, den Frieden zu erhalten und zu sichern. Damit wird aber nur der äußere Rahmen, die Grundvoraussetzung für den Frieden geschaffen. Dieser äußere Rahmen aber ist von den Gegebenheiten der jeweiligen Großwetterlage abhängig und darum dem Wandel der Zeit unterworfen.

These 3:

Das Wort „Frieden“ hat eine umfassende und für das Leben einer Gemeinschaft entscheidende Bedeutung. Es kann damit der Zustand der Ruhe im Gegensatz zu Streit und Krieg gemeint sein, eine erwartete Friedensordnung oder gar eine Heilsordnung. Das war schon in der Antike so.

Der altgriechische Tragiker Aischylos lässt sein Drama „Die Eumeniden“ in dem bemerkenswerten Satz ausklingen: „Frieden kündet nun als Eumeniden Pallas Bürgern, denn so hat es Zeus, so hat es Moira gewollt.“ Und der etwas später wirkende Aristophanes wirbt in seinem Drama „Lysistrate“ auf lustige Weise für den Frieden in einem für ihn unsinnigen Bruderkrieg. Die Römer waren stolz auf ihre *pax romana*, die mit Militärgewalt verteidigte römische Gesellschaftsordnung, die Frieden und Sicherheit (*pax et securitas*, vgl. 1 Thess 5,3 εἰρήνη καὶ ἀσφάλεια) versprach, eine Sicherheit, die freilich nur den freien Bürgern in voller Breite zugutekam und eine Last für die beherrschten Völker und für die unfreien Sklaven darstellte.⁵ Die Griechen verstanden Frieden (εἰρήνη) als ruhiges, vom Krieg verschontes Leben (εἰρήνη καὶ ἡσυχία)⁶, aber wiederum nur für die freien Bürger wirklich ertragreich. In Israel sah man im שָׁלוֹם (*shalom*) den Zustand des Wohlbefindens⁷ und damit des Heiles, nicht nur im Gegensatz zum Krieg, sondern als Leben unter Gottes Führung in einer von ihm behüteten Welt. Im Neuen Testament ist Frieden (εἰρήνη) weitgehend als versöhnte zwischenmenschliche Beziehung (Mt 5,9; Mk 9,50) und dann, besonders beim Apostel Paulus, als Frieden mit Gott (Röm 5,1) und somit als Seelenfrieden verstanden,⁸ wie es im griechischen Raum damals noch in der Stoa begriffen wurde.⁹ Der Evangelist Lukas kündigt mit der Geburt Jesu eine neue Friedensordnung (Lk 2,14) der Welt an.

Dies zeigt die Breite in der Bedeutung des Begriffs „Frieden“ in der Antike an. Auch im Deutschen wird das Wort für weit mehr gebraucht, als uns bewusst ist. Das wird daran deutlich, dass wir auch von Befriedung sprechen und den Zaun zum Nachbarn hin als Umfriedung bezeichnen. Frieden ist demnach auch als ruhiger Raum, nicht nur als Zustand des Wohlergehens begriffen. Denn zu den Voraussetzungen eines Lebens in Wohlergehen bedarf

5 Klaus Wengst, *Pax Romana. Anspruch und Wirklichkeit. Erfahrungen und Wahrnehmungen des Friedens bei Jesus und im Urchristentum*, München 1986, 19–71.

6 Werner Förster, *Der griechische εἰρήνη-Begriff*, ThWNT II, 398–400, 399,8.24 f.

7 Gerhard von Rad, שָׁלוֹם im AT, ThWNT II, 400–405, 400, 35–38.

8 Näheres zum Begriff „Frieden“ im NT bei Viktor Hasler, Art. εἰρήνη, EWNT I, 957–964.

9 Hartmut Beck/Bernd Wander, Art. Friede, ThBLNT I (1997), 543–547, 543.

es auch eines geschützten Raumes. Man kann darum Frieden als den Zustand des Zu-frieden-Seins verstehen. Im Russischen wird für Frieden und Welt dasselbe Wort *мир/mir* gebraucht. Das zeigt, dass die Russen die Welt als ruhig und unaggressiv gesehen haben. Aggressiv ist der Mensch. Aber die Welt ist nur Welt, wenn sie im Frieden bleibt.

These 4:

Streit und Krieg gehören nach der Bibel zum Leben auch des Gottesvolkes hinzu, von den Anfängen in der Kainsgeschichte bis zu dem Abschluss in der Offenbarung des Johannes – wenn auch zu dessen unerwünschtem Teil.

Bereits die Kainsgeschichte (Gen 4,1–16) setzt einen Streit mit tödlichem Ausgang voraus. Als Teil der Urgeschichte will sie vermitteln, dass Aggression und Selbstdurchsetzungswille zum Mensch-Sein gehören. Das Zusammenleben der Menschen wird in Israel darum durch die Gebote und das Gesetz, die Tora, geregelt. Von einem Verteidigungskampf gegen eine Angriffscoalition berichtet die Abrahamsgeschichte in Gen 14. In den Büchern von Josua bis 2 Könige gibt es sowohl Berichte über Angriffskriege zur Landnahme als auch über Verteidigungskämpfe. In der gesamten Antike versteht man die Kampfhandlungen als Aktionen zur Beseitigung der Chaosmächte. Das wird in Ps 2 und in anderen Königspsalmen ausgesprochen. Der König ist Garant einer Friedensordnung.

Die Revolte des Jehu ist hier besonders nachdenkenswert. Im Krieg Nord-Israels mit den Aramäern wird Jehu von Elischa als neuer König gesalbt und tritt alsbald kämpferisch seine Herrschaft an (2 Kön 9). Auf die Frage des Joram: „Ist es Frieden?“ antwortet Jehu: „Was ist das: Ist es Frieden bei den Buhlereien deiner Mutter Isebel?“ (2 Kön 9,22). Joram hat den Krieg mit den Aramäern im Blick, die er als für Israel bedrohlich ansieht, Jehu sieht den Baalskult der Isebel als für Israel als Gottesvolk bedrohlich an. „Friede“ ist an dieser Stelle nicht gebunden an die Beseitigung der Bedrohung von außen, sondern an jene von innen. Friede ist nur möglich, wenn Israel dem einen Gott dient, ausschließlich dient.

Eine ähnliche Sicht begegnet auch in dem Lobgesang des Zacharias, in dem die Befreiung des Gottesvolkes, diesmal von „Feinden“, d. h. von einer fremden Macht, besungen wird, die dem Schwur Gottes vor Abraham entspricht, dass Israel „befreit von den Feinden, ohne Furcht ihm dienen kann in Heiligkeit und Gerechtigkeit“ (Lk 1,73 f).

Jesus setzt kämpferische Handlungen als normal voraus (Lk 14,31 f). Sie werden ihm zum Bild überlegter Nachfolge. Aber es ist nicht der An-

griffskrieg, der im Gleichnis angesprochen ist, sondern der Beginn eines Verteidigungskampfes, der genau überlegt sein will. Zum Bild vom Turmbau, das vorher gebracht wurde (Lk 14,28–30), wäre die Überlegung über einen Angriffskrieg passender, weil dort eine Aktivität beschrieben wird, aber in Jesu Vorstellung ist offenbar nur ein Verteidigungskampf beheimatet, auch der Turm dient allenfalls zur Verteidigung, wenn nicht an einen Wohnturm im Weinberg gedacht ist (vgl. Jes 5,3).

Die synoptische Apokalypse (Mk 13,5–37; Mt 24,4 ff; Lk 21,6 ff) und die Offenbarung des Johannes sehen einen Endkampf der Vollendung vorausgehen, einen Streit, der sich vor den Augen der Zeitgenossen oder demnächst ereignet. Er wird aber nicht von Israeliten geführt. Sowohl das Gottesvolk des Alten Testaments als auch dasjenige des Neuen Testaments ist im Endkampf passiv.

These 5:

Für Israel ist „Frieden“ ein ganz zentrales Wort. Man begrüßt sich mit dem Friedenswunsch. Frieden wird mit Gott verbunden. In angespannten Zeiten ist „Friede“ das entscheidende Desiderat. In der Spätzeit wird er heiß erwartet.

Dem Friedenswunsch wird in der Bibel mit dem Friedensgruß Rechnung getragen. Ursprünglich als Zeichen, dass man dem Begegnenden Gutes und nichts Böses will, wird er zum Ausdruck des Wunsches nach einem gesegneten Leben für den Angesprochenen. Das gilt auch für den Abschiedsgruß. „Gehe hin in Frieden“ meint: Gehe als Gesegneter heim. Das zeigt, dass die Beziehung mit dem Nächsten in Ordnung geblieben oder in Ordnung gekommen ist.

Für das Gottesvolk Israel ist „Frieden“ nach der Landnahme nur möglich, wenn das Gottesverhältnis in Ordnung ist. Nach dem Richterbuch sendet Gott die Feinde, die Israel bedrücken, wenn sie von ihm abfallen. Erst wenn sich Israel wieder Jahwe zuwendet, schickt er einen Richter als Retter, der Israel von der Fremdherrschaft befreit (vgl. Ri 2,11–16). Der Friedenswunsch wird nach diesem Konzept nur erfüllbar, wenn Israel bei seinem Gott bleibt. Frieden und Wohlergehen hat das Gottesvolk, wenn es Jahwe die Treue hält.

Der Friedenswunsch artikuliert sich damit auch mit der Hoffnung auf einen König nach Gottes Herzen. Die Verheißung in Jes 9,1–6 kündigt die Geburt eines Königs an, der die Assyrer vertreibt und als „Friedefürst“ seine Herrschaft antritt. Nach Jes 11,1–4 wird der erwartete König recht richten und die Frevler mit dem Hauch seines Mundes (also mit einem Befehl) ver-

nichten und damit Frieden bringen, auch wenn das Wort dort nicht fällt. Nach Micha 5,4 wird der erwartete König „unser Friede sein“, gemeint ist Frieden im Sinne von „Heil“.

In der Zeit der babylonischen Bedrohung ist die Sehnsucht nach Frieden sehr groß. Falsche Propheten verkünden den Frieden (2 Kön 22), sie sagen „Friede, Friede, wo kein Friede ist“ (Jer 6,14; 8,11; vgl. 8,15; Hes 13,10.16).

Schon vorher hatte Jesaja vor Waffengebrauch gewarnt:

„Durch Stille-Sein und Hoffen wäret ihr stark.
Aber ihr habt nicht gewollt.
Ihr spracht: Auf Rossen wollen wir fliegen,
darum werdet ihr fliehen“ (Jes 30,15 f).

In Israel wächst das Bewusstsein, dass Frieden und Gerechtigkeit zusammengehören (Jes 32,17; 48,18; Ps 85,11). Beides wird durch Jahwe aufgebracht. Es wird erwartet, dass Gott die Mächte, die Israel bedrohen, stürzt, wie die Fremdvölkersprüche (Am 1,3–2,3; Jes 13 u. ö.) zeigen. Es kann auch durch den Perserkönig Kyros geschehen, der als der Gesalbte Jahwes proklamiert wird (Jes 45,1). Gott wirkt durch den von ihm auserwählten König zum Frieden und Heil für Israel, seinem Volk.

Im späten 5. Jahrhundert v. Chr., vor allem nach den Perserkriegen, entdecken die vorsokratischen Sophisten in Griechenland, dass man auch mit Worten „schlagen“ kann. Es entstehen die Progymnasmata, die rhetorischen Übungen vor den Leibesübungen, und nachher die Schulen. An die Stelle des Kampfes tritt die Rhetorik, die Auseinandersetzungen auf friedliche Weise klären hilft, aber auch das Nachdenken über den im Krieg angerichteten Schaden, besonders von Aischylos, in seinem Drama „Die Perser“ herausgestellt. Israel erwartet in dieser Zeit den Frieden immer mehr als Frucht seiner Gottesbeziehung von Jahwe selbst. Es verspricht sich eine Heilszeit, „in der letzten Zeit“, wo der Gottesberg alle anderen Berge überragt (Jes 2,2), wodurch klar ist, dass der Gott Israels Herr der Welt ist, was zur Folge hat, dass alle Völker zum Zion strömen, nun nicht mehr, um das Gottesvolk zu bekämpfen, sondern sich von Jahwe Weisung erteilen zu lassen. Jahwe, der Gott Israels, wird, so wird erwartet, allem Kämpfen ein Ende bereiten, was dann zur Folge hat, dass die Menschen ihre teuren Waffen in Ackergeräte umarbeiten und niemand mehr Kriegführung lernt (Jes 2,2–4; Micha 4,1–3).

Aber es gibt auch die andere Sicht, wonach im Endkampf die Pflugscharen zu Schwertern und die Rebmesser zu Lanzen umgeschmiedet werden sollen, Frieden also nur durch die Beseitigung der bösen Feinde erreicht werden kann (Joël 4,10).

Diese Sicht bleibt aber eine Einzelstimme. Der Prophet Sacharja verkündet: Es soll „nicht durch Heer oder Macht, sondern durch meinen Geist geschehen“ (Sach 4,6), und meint damit den Einsatz Serubbabels für Israel, ein deutliches Zeichen, wie man sich von dem alten Verständnis absetzt. Noch deutlicher geschieht es Sach 9,9 f, wo mit dem Kommen des „neuen Königs“ die Streitkräfte abgeschafft werden und Frieden aufgebaut wird. Die Ergänzung von Jes 11,1–4 durch 6–9 erwartet sogar eine Befriedung der gesamten Schöpfung.

These 6:

Das neutestamentliche Gottesvolk feiert mit Zacharias die Befreiung von den Feinden und die Eröffnung des Weges des Friedens. Die römische Herrschaft wird erst in der Offenbarung des Johannes als Satansherrschaft angeprangert.

In dem Lobgesang des Zacharias wird Gott für die Befreiung des Gottesvolkes von der Last der Fremdherrschaft gepriesen, die bewirkt hat, dass das Volk Gott dienen kann. Die Gemeinde fügt diesem Hymnus (Lk 1,68–75) durch den Mund des Zacharias eine Vorschau auf das Wirken des Täufers an (1,76–79). Der äußerliche Frieden, der durch die Unabhängigkeit des Staates Israel gesichert erscheint, wird ergänzt durch einen „Weg des Friedens“ (1,79), den ganz verinnerlichten Gottesdienst im Leben nach den Anweisungen des Täufers und dann Jesu.

Jesus erwartet die Gottesherrschaft, nicht irdischen Frieden. So kann er aussprechen, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Zerwürfnis, Streit (Mt 10,30–34 f; Lk 12,51–53).

Die ausgesandten Missionare bieten mit dem Friedensgruß in den Häusern (Mt 10,12; Lk 10,5 f) Gottes Heil, den Segen der angebrochenen Herrschaft Gottes an. Da die Römer den Gottesdienst der Israeliten und dann auch der Christen zur Zeit des Lukas nicht störten, ist christliches Leben im Dienste Gottes nach Lukas auch innerhalb der *pax romana* möglich. Das sieht die Offenbarung des Johannes ganz anders, in der Rom als Babylon und als Tier aus dem Abgrund, also als Chaosmacht, erscheint, die ungewöhnliches Leid herbeiführt (Offb 13). Der Seher der Offenbarung hat die unangenehme Seite der *pax romana*, die Gewaltherrschaft, zu spüren bekommen, Frieden kann nach dieser Sicht nur werden, wenn diese Macht verschwunden ist (Offb 19,19–21). Und das kann sich der Schreiber nur am Ende der Zeiten denken. Frieden in dieser Welt im Sinne eines geordneten sicheren Wohlbefindens ist nicht mehr möglich. Die Sehnsucht nach solchem Frieden, nach ewigem Frieden bei Gott, ist gewaltig.

4. Friedenssicherung (Thesen 7–11)

These 7:

Friedenssicherung klingt nur in der Frühzeit Israels an, als Israel unabhängig war. Frieden sichern heißt, die Ordnung wiederherzustellen und zu erhalten. Das tun die Richter, es wird als Aufgabe des Königs angesehen. Damit Frieden erhalten bleibe, ist Streit, zuweilen auch Krieg, notwendig.

Friedenssicherung wird in der Bibel nur indirekt thematisiert, und zwar als Aufgabe des Königs. Seine Aufgabe besteht darin, Recht und Gerechtigkeit walten zu lassen, und das bedeutet Schutz und Rettung für die Armen und Elenden. Darin soll er weltweit wirken. Voller Friede, so wird vorausgesetzt, ist erst möglich, wenn ein einziger König herrscht. Psalm 72 hält dieses Konzept fest:

„Gott, gib dein Gericht dem König
und deine Gerechtigkeit dem Königssohn,
dass er richte dein Volk mit Gerechtigkeit
und deine Elenden mit Recht.
Lass die Berge Frieden bringen für das Volk
und die Hügel in Gerechtigkeit [...]
Er soll herrschen von einem Meer bis ans andere
und von dem Strom bis zu den Enden der Erde“
(Ps 72,1–3.8).

Garant des Friedens zwischen den Völkern und der Menschen untereinander ist der König nach Gottes Willen, der auch dafür sorgt, dass die Gedrückten Hilfe, die Armen und Elenden Rettung finden.

Das kann dann auch Gott selber sein, weil er Israels König ist:

„Wie lieblich sind auf den Bergen
die Füße des Boten, der Frieden verkündet
des guten Boten, der Rettung verheißt,
der zu Zion sagt: Dein Gott ist König“
(Jes 52,7, vgl. Nah 2,1).

Wie nahe Gott und Friede zusammengehören, zeigt die Aufschrift, die Gideon auf den von ihm gebauten Altar anbringt: „Jahwe ist Friede“ (Ri 6,24).

Und darum kann mit der Gabe des Geistes aus der Höhe Friede angekün-
digt werden:

„Und der Ertrag der Gerechtigkeit wird Friede sein
und die Dienstleistung der Gerechtigkeit
Ruhe und Sicherheit in Ewigkeit“ (Jes 32,17).

Gerechtigkeit ist als Friedensordnung verstanden. Frieden und Gerechtigkeit gehören zusammen. Der König oder Gott selbst als König garantieren beides. Dort, wo Gerechtigkeit herrscht, ist auch der Friede gesichert, und wenn Gottes Hilfe bei denen ist, die ihn fürchten, „küssen sich Gerechtigkeit und Frieden (Ps 85,11). Das bedeutet, dass Friede und Gerechtigkeit dort walten, wo Jahwes Gebote gehalten werden:

„Wenn du doch auf meine Gebote geachtet hättest,
wäre dein Frieden wie ein Fluss,
und deine Gerechtigkeit wie die Wellen des Meeres“
(Jes 48,18).

Friede kann nur gesichert werden, wenn die Mächtigen auf die Bedürftigen und Schwachen Rücksicht nehmen. Es muss also auch in Israel, wie in der gesamten Antike, dem Bösen gewehrt werden. Das bedeutet immer auch, dass Gott seine Friedensordnung aufrichtet, indem er die Gewaltigen stürzt und die Elenden aufrichtet, wie das Magnifikat festhält, auch wenn das Wort „Frieden“ nicht gebraucht wird:

„Er stürzt die Gewaltigen vom Thron
und erhöht die Niedrigen.
Die Hungernden füllt er mit Gütern
und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1,52f).

Bei der Geburt des Retters, bei der „Frieden auf Erden“ verkündet wird (Lk 2,14), wirkt diesen Wandel der Situation und damit die Friedenssicherung Gott selbst. Das steht im Kontrast zu den Proklamationen der Kaiserzeit, besonders der des Augustus, die mit dem Herrscher den Weltfrieden¹⁰ und das goldene Zeitalter gekommen sehen.¹¹

10 Vgl. die Inschrift von Halikarnass, 8 f, und jene von Prienne, 36. Texte bei: Stefan Schreiber, Weihnachtspolitik, Lukas 1–2 und das Goldene Zeitalter, NTOA 82, Göttingen 2009, 122–126.

11 Vergils 4. Ekloge, Horaz, Camina 5. Texte bei Johannes Leipoldt/Walter Grundmann, Umwelt des Urchristentums II. Texte zum neutestamentlichen Zeitalter, Berlin 1967, 108 f. 113. Weitere Texte und Erläuterungen bei S. Schreiber, Weihnachtspolitik (wie Anm. 10), 25–62.

An einer einzigen Stelle des Neuen Testaments wird die Frage nach der friedenssichernden Macht des Kaisers oder Gottes gestellt, bei der Frage der Schriftgelehrten und Herodesleute, ob man dem Kaiser Steuer zahlen soll (Mk 12,13–17). Der Gedanke der Gegner ist: Wenn der Kaiser den Frieden sichert, muss man sich seiner Forderung unterwerfen, wenn Gott es tut, muss man es nicht. Jesu Antwort zeigt, dass er keine Alternative sieht: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. D. h., insofern der Kaiser materiell den zeitlichen Frieden sichert, ist ihm Steuer zu bezahlen, aber die völlige Unterwerfung gilt Gott, dessen Bild der Mensch trägt. Er sichert den ewigen Frieden.

These 8:

Die Jünger Jesu werden als Friedensstifter selig gepriesen. Sie werden zur Feindesliebe angehalten. Aber die Liebe darf nicht das Böse ignorieren, weil es dann überhand zu nehmen droht, wodurch Liebe im Sinne einer aufhelfenden Kraft immer weniger möglich ist. Jesus hat auch das Wehe über Menschen ausgesprochen.

Als Friedensstifter wirken heißt, Mittel und Wege zur Versöhnung Entzweiter zu suchen. Das kann aber nicht nur darin bestehen, dass man einen Mittelweg, einen Kompromiss findet. Es heißt auch, Gott durch sich wirken zu lassen, weil alles Tun der Seinen letztlich sein Werk ist (vgl. Jes 26,12; 1 Kor 4,7). Bei solchem Friedenshandeln kann man auch zwischen die Parteien geraten und zerrieben werden. Friedensstifter sind darum immer persönlich gefährdet. Zuweilen ist es nötig, die Streitenden auf die Basis des Evangeliums, der zehn Gebote oder anerkannter Ordnungen zu rufen, wenn beide sich verloren haben. Denn Streit macht auch blind. Im konkreten Einzelfall wird der Christ auf Vergeltung verzichten und lieber Unrecht leiden, als Unrecht tun (1 Petr 3,17). Darin befindet er sich in der Nachfolge Jesu: „Der nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, nicht drohte, als er litt“ (1 Petr 2,23). Auch hierin gilt es, das Kreuz zu tragen.

Grundlage aller Friedensbestrebungen kann nur das Doppelgebot der Liebe sein. Feindesliebe ist der Extremfall der Nächstenliebe. Denn der Feind ist näher getreten als der Nächste, nämlich zu nah. Er hat verletzt. Das Evangelium bietet allen Menschen Gottes Gnade an. Auch denen gegenüber, die ihm ferne geblieben sind. Wenn Psalmen darüber sprechen, dass der Beter die Gottlosen hassen soll (Ps 11,5; 101,3 u. ö.), kann das ein Christ nicht mehr. Er ist gerufen, Gottes Liebe allen Menschen zu bringen. Auch denen, die ihm

zu nahe getreten sind, ihm, dem Gotteskind. Diese Gotteskindschaft wird damit durchgehalten.

Aber die Liebe ist immer auch in der Gefahr, zum Deckmantel der Bosheit zu werden, wie in 1 Petr 2,16 von der Freiheit ausgesprochen wird. Sie muss das Böse als Böses ernst nehmen und zumindest aufdecken, weil sie andernfalls zur Vermehrung des Bösen beiträgt und damit wieder die Nächsten schädigt, indem sie als auf helfende Liebe versagt. Besonders bei der Lüge wird dies virulent. Darum fordert der Epheserbrief, dass die Christen wahrhaftig sind in der Liebe (Eph 4,15).

Schwieriger ist es, wenn der so genannte „Feind“ Unrecht an anderen verübt hat. Die Weherede, die auch Jesus verwendet, überlässt wie die Rache psalmen die Strafe Gott: Gebt Raum dem Zorn Gottes.

These 9:

Der Apostel Paulus proklamiert den Frieden mit Gott in der Rechtfertigung der Glaubenden. Frieden ist ein eschatologisches Gut, im Heiligen Geist präsent. Jesus spendet den Jüngern nach Johannes den Frieden zu, den die Welt nicht geben kann. Das ist gesicherter Friede.

Die Probleme des Friedens und des Krieges unter den Völkern haben Paulus nicht beschäftigt. Weil er mit dem Bestand dieser Welt für lange Zeit nicht gerechnet hat (1 Kor 7,31), konnte er die irdischen Gegebenheiten als irrelevant ansehen (1 Kor 7,29–31). So kann er auch, freilich an einer einzigen, unspezifischen Stelle, zur Unterordnung unter die römische Obrigkeit aufrufen (Röm 13,1–7). Für ihn ist der Frieden mit Gott zentral. Er wird durch die Versöhnung mit Gott in seinem Rechtfertigungshandeln aufgrund des Glaubens erlangt (Röm 5,1). Frieden mit Gott wird mit dem Evangelium angeboten. Dementsprechend rät Paulus: „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden“ (Röm 12,18). „Die Frucht des Geistes ist Frieden“ (Gal 5,22), das Gottesreich ist Frieden und Gerechtigkeit, im Heiligen Geist bereits präsent (Röm 14,17). Dementsprechend soll es auch keinen Streit in der Gemeinde geben. Beim Abendmahl muss man auf die Armen achten. Die Gemeindeglieder sind in Christus gleich. Trennung der Ehepartner, freilich nicht Wiederverheiratung, ist möglich, wenn die andere Seite den Glaubenden in seiner neuen Existenz nicht erträgt, weil Gott zum Frieden berufen hat (1 Kor 7,15). Der Epheserbrief jubelt über die Einheit der Kirche aus Juden und Griechen, in denen Christus die Verkörperung des Friedens ist (Eph 2,14). Der Gedanke eines anhaltenden Streites, einer militanten Rivalität oder gar einer kämpferischen Handlung ist so weit gerückt,

dass der Epheserbrief sogar von einer geistlichen Waffenrüstung sprechen kann und in solchem Zusammenhang aufruft, das Evangelium des Friedens zu verkünden (Eph 6,15).

Dass sie eine Weltverantwortung haben, wird erst viel später wahrgenommen. Auch der Hebräerbrief rät noch, aus der Welt auszuziehen, wenn es nicht anders geht (Hebr 13,13 f).

These 10:

Sicherung des Friedens ist in der Christenheit garantiert, wenn sich keiner höher achtet, als es sich gebührt, wenn sich die Großen in den Dienst der Kleinen stellen.

Jesus hat angewiesen, dass die Jünger nicht nach Macht streben. Er hat dem Herrschaftsbedürfnis der Mächtigen, die Völker unterjochen, den Dienst in Schwachheit gegenübergestellt.

„So ist es unter euch nicht,
sondern wer groß unter euch wird,
sei euer Diener;
und wer erster unter euch sein will,
der sei aller Knecht“ (Mk 10,43 f).

Das ist als Maßstab innerhalb der Kirche wichtig. Aber auch hier muss sich der Christ bewusst sein, dass er getreten wird, wenn er auf Rechte verzichtet. Die Welt schätzt Selbsterniedrigung nicht, wie sie das Kreuz nicht als Zeichen des Segens verstehen kann.

Innerhalb der Welt gilt zunächst für den Soldaten der Rat des Täufers, niemanden zu berauben und sich mit dem Lohn abzufinden (Lk 3,14). Matthäus schärft ein: „Wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert fallen“ (Mt 26,52). Man kann diese Sentenz als Aufforderung zum Verzicht auf jede Wehr verstehen. So ist sie bei Matthäus gedeutet. Aber man kann sie auch weisheitlich verstehen: Wer sich auf Kriegsgeschäfte einlässt, muss mit dem Äußersten rechnen. Bonhoeffer hat sich darauf eingelassen. Und für die Mächtigen in der Welt bedeutet das, dass sie gerufen sind, nie die Elenden zu vergessen. Das Vorbild der Anweisungen für den König im Alten Testament gilt für die irdischen Herrscher gleicherweise. Friede kann nur erhalten bleiben, wenn die Elenden nicht zu kurz kommen.

These 11:

Frieden im Sinne einer Erfüllung der Friedenssehnsucht lässt sich auf dieser Erde nicht sichern. Immer wird es auf dieser Erde Sehnsucht nach Frieden geben.

Dies hat der Evangelist Lukas besonders deutlich herausgestellt. Bei Jesu Geburt verkündigen die Engel den Frieden auf Erden. Beim Einzug in Jerusalem jubeln die Anwesenden mit dem Spruch: „Friede sei im Himmel“ (Lk 19,38). Und der ans Kreuz gehende Jesus klagt: „O, wenn du doch erkannt hättest, was zu deinem Frieden dient“ (19,42). Friedenssicherung bleibt Aufgabe: „Soviel an euch liegt [...]“ (Röm 12,18). Christen strecken sich nach dem ewigen Frieden aus, haben hier den zugesprochenen Frieden mit Gott und halten, so gut es geht, Frieden mit den Mitmenschen. Sie beten für den Frieden in der Welt, damit sich Gottes Wille erfülle und alle „zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1 Tim 2,4).

Christen wissen aber auch, dass sie ihren eigenen Glauben nicht absolut setzen dürfen, weil das wiederum zu Streit führt. Das kann geschehen, wenn man die geistliche Waffenrüstung, von der Eph 6,10–17 spricht, auf die irdische Situation bezieht und das Evangelium nicht nur verkündigt, sondern mit Macht durchsetzen will. Das entspricht aber dem Evangelium nicht. Kämpfen darf man nur, um die Bedrängten zu schützen; für das Evangelium kann man sich allenfalls einsetzen. Und das mit dem Wort und dem eigenen Leben. Da ist das Neue Testament über alttestamentliche Erwartungen, wie sie besonders bei Jehu bezeugen, hinausgewachsen.

Die Bemühung um Erhaltung und Sicherung des Friedens ist nicht in erster Linie eine christliche, sondern eine weisheitliche, weil die Sehnsucht danach allen Menschen ins Herz geschrieben ist. Darum sind die Chancen dafür nicht schlecht, das Gelingen aber liegt daran, inwieweit sich die Weisheit durchsetzen kann. Einst hatte Israel gehofft, dass Gott sich durch die Weisung, die Thora, und das Prophetenwort durchsetzt und auf diese Weise Frieden macht (Jes 2,2–4). Heute dürfen wir darauf bauen, dass Gott den Trägern der Verantwortung Weisheit ins Herz gibt, seine Welt ohne große Kriege und ohne Zerstörung der Natur zu erhalten.

5. Zusammenfassung

These 12:

Die Sicherung des Friedens ist ein umfassendes Geschehen, an dem sich alle Menschen, vor allem die Christen, aber auch alle sozialen Einrichtungen, der Staat und die Weltorganisationen einbringen müssen. Dem Einzelnen darf sie von außen nicht aufgebürdet werden, er kann zwar im Extremfall mehr leisten als die Gesellschaft, aber nicht auf Dauer und nicht in größerem Ausmaß.

Frieden erfasst das gesamte Leben in allen seinen Dimensionen als:

- Frieden mit Gott, Seelenfrieden, individueller Frieden,
- Frieden mit dem Nächsten, Frieden in der Gemeinschaft, in der Gesellschaft,
- Frieden zwischen den Völkern.

Alle Menschen sind davon betroffen, und das Eine geht ohne das Andere nicht oder nur begrenzt. Man kann keinen inneren Frieden haben, wenn das Verhältnis zum Nächsten nicht stimmt, und man kann schwerlich inneren Frieden finden, wenn das eigene Volk im Krieg mit einem anderen ist. Frieden geht den ganzen Menschen an, in allen seinen Beziehungen, in seinem Verhältnis zu Gott und zum Nächsten, die Völker mit einbegriffen.

Der Garant des Friedens ist im Alten Testament der König und als König seines Volkes und der Welt Gott selbst. Auf unsere Situation übertragen heißt das: Es ist Aufgabe des Staates, den Frieden zu garantieren. Wenn der Staat Ordnungen und Gesetze schafft, die das Zusammenleben der Menschen untereinander regeln, kann er dem Frieden mit dem Nächsten die rechten Voraussetzungen schaffen. Und er kann im Grundgesetz die religiöse Freiheit garantieren und damit den Rahmen geben, in dem Frieden mit Gott möglich ist. Den Weltfrieden kann nur eine Staatengemeinschaft sichern.

Man kann auch so formulieren:

- Das Grundgesetz garantiert die Möglichkeit des Seelenfriedens durch die Proklamation religiöser Freiheit. Aber nur durch eine Befriedung mit Gott und dem Gewissen, bei einer inneren Befriedung also, kann man Frieden weitergeben.
- Die Ordnungen des Staates (Gesetze) sind der Rahmen, in dem sozialer Friede möglich ist, Friede mit dem Nächsten, Friede in der Gesellschaft.
- Den Frieden in der Welt kann nur die UNO sichern. Sie kann es aber nur, indem sie sich einerseits auf die Seite der Unterdrückten stellt und andererseits den Mächtigen ihre Grenzen zeigt. Schon Jes 2 und Micha 4 sehen den Weltfrieden an die Einhaltung der Thora gebunden. Nur wo Gottes-

und Nächstenliebe gleichzeitig die Voraussetzung der Friedensarbeit sind, hat eine solche auch im Weltmaßstab einigermaßen Chancen.

Aber es kommt auch hier auf den Einzelnen an. Innerhalb des von Gesetzen und Ordnungen gegebenen Raumes kann nur der als Friedensstifter wirken, der im Konfliktfall beide Seiten versteht und, weil er tief im Glauben seinen Seelenfrieden gefunden hat, sich für die Lösung des Konfliktes bemüht, indem er beiden Seiten hilft, Angst überwindet und den Streitenden zeigt, dass sie nicht im Kampf, sondern im friedlichen Zusammenleben Gottes Willen entsprechen. Friedensstifter können in Ausnahmefällen für den Frieden so eintreten, dass sie sich selber dafür opfern, manchmal auch, indem sie Übeltäter bestrafen. Das darf aber nie im eigenen Interesse geschehen.

Friedenssicherung ist Ordnungssicherung, nun nicht zu Gunsten der herrschenden Klasse, sondern für die Vielen. Es gilt, ein maximales Wohl für ein Maximum von Menschen zu bewirken und dabei immer an die Benachteiligten zu denken. Aber dabei ist auch auf die Natur zu achten. In Ps 72 ist Frieden mit den Völkern und mit der Natur eine Einheit. Auch in der 4. Ekloge Vergils:

Selber kommen nach Hause mit schwerem Euter die Ziegen,
nicht mehr fürchten den Löwen der Rinder weidende Herden.
Selbst der Wiege entspringt ein Kranz von schmeichelnden

Blumen.

Schwinden wird auch die Schlange, der Gifte tückische Kräuter
schwinden; es spenden in Fülle die Wiesen Assyriens Balsam.¹²

Echte Versöhnung ist nur möglich, wenn der Starke nachgibt, wie es Gott mit uns tat. Wenn der Schwächere nachgeben muss, führt das zur Festigung der Macht des Starken. Das ist nicht von Dauer. Stark ist, wer das erste Wort zur Versöhnung findet. Christen als Gotteskinder sollten dazu stark genug sein. Und jene Staaten, in denen das Christentum tief verwurzelt ist, sollten solche Stärke auch entwickeln.

Ganz erreicht man Frieden auf dieser Welt nicht, weil die Aggressionen nicht aus der Welt zu schaffen sind. Der Platz an der Sonne ist immer begehrt und immer umstritten. Darum ist Weltbefriedung nie Wirklichkeit, aber eine anzustrebende Möglichkeit. Die Friedenssehnsucht wird bleiben. Aber auch die Sehnsucht von Einzelnen oder von Gruppen, sich emporzuschwingen und damit die Chancen der Anderen zu verringern. Darum be-

12 A. a. O. (wie Anm. 11), 108.

darf es ordnender und friedensstiftender Kräfte. Und die Bereitschaft zum Verzicht. Ein solcher kann aber nicht gefordert, er kann nur erbracht werden. Wenn unser Christentum zum Durchbruch kommen will, geschieht es nur über den Verzicht, über das Kreuz, über die Feindesliebe. Christen werden darum nichts tun, was dem Evangelium widerspricht. Und sie werden für die Vielfalt der Möglichkeiten immer offen bleiben. Versucht werden muss, einen Rahmen zu schaffen, in dem es zur Befriedung der Konflikte kommen kann. Das kann nur mit den Konfliktpartnern geschehen. Ein diktiert Friede ist kein wahrer und darum auch kein dauerhafter Friede. Alle Friedenskräfte sind zu stärken. Aber nicht zur Machterhaltung, sondern für das Wohl möglichst vieler. Und vielleicht ist ein Rat noch zu berücksichtigen: Aggressionen sollte man nur dort loslassen, wo man sinnvoll um Vergebung bitten kann. Frieden ist nicht durchzuhalten ohne immer neue Versöhnung oder mindestens Verständigung.

Christen sollten sich aber auch immer vor Augen halten, dass Gott es ist, der im Weltgeschehen operiert, auch wenn es durch Menschen geschieht. Im Urteil der Bibel greift er ein, wenn die Überheblichkeit der Menschen zu groß ist. Als Nachfolger Gottes und Jesu heißt für uns Friedenssicherung auch Sorge dafür, dass die Tyrannen nicht alles zerstören und die Armen und Elenden nicht unter ihnen zu leiden haben. Eine Weltpolizei ist darum für einen Theologen nicht nur vertretbar, sondern auch wünschenswert.

6. Abschluss

Es sei mir abschließend gestattet, nochmals zwei sehr bekannte Bibelworte zu zitieren. Jesus verhiess bei seinem Abschied seinen Jüngern:

„Den Frieden lasse ich euch,
meinen Frieden gebe ich euch.
Nicht gebe ich, wie die Welt gibt.
Euer Herz erschrecke nicht
und fürchte sich nicht“ (Joh 14,27).

Gesagt wird dieser Zuspruch Jesu solchen Menschen, die auch aus der Synagoge herausgeworfen werden (Joh 9,22; 16,2) und von ihrer Umwelt Unfrieden und Aufkündigung der Gemeinschaft erleben können. Sie sollen in ihm Frieden haben, in einer Welt, in der Bedrängnisse herrschen, in einer Welt, die von ihm überwunden ist (Joh 16,33).

Und der Apostel Paulus schreibt den Philippern:

„Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus“

(Phil 4,7).

Dieser Satz, der als Segenswunsch erscheint, ist eigentlich eine Zusage,¹³ denn er hat ein Verbum im Futurum, das in der Lutherbibel allerdings als Konjunktiv übersetzt wird. Korrekt wiedergegeben lautet es: „wird bewahren“ oder „wird behüten“. Wo Herzen und Sinne in Christus Jesus „bewahrt“ und „behütet“ sind, da kehrt wahrhafter Friede ein inmitten einer Welt, in der man sich immer wieder fürchten muss und auch immer neu erschrickt. Es ist Frieden auch bei der Arbeit der Friedenssicherung, die ohne Schuldgefühle kaum zu leisten ist, der Friede Gottes, den wir immer neu als Geschenk erhalten können und der uns in Christus Jesus zugesagt ist.

13 So mit Gerhard Friedrich, Der Philipperbrief, NTD 8, Göttingen 1981, 169.